

Der Stämpfeler

Autor(en): **Obermatt, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **187 (1908)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374390>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Stämpfeler.

Skizze von Franz Odermatt, Stans.

Das Leben ist unendlich erfindungsreicher als alle Phantasie der Dichter. Die Menschenchicksale modeln oft Gestalten, vor welchen wir wie vor einem Rätsel stehen bleiben. Der Stämpfeler, dessen Geschichte ich hier skizzieren will und den ich noch selber gekannt habe, war eine solche Gestalt.

„Stämpfeler“ war sein Spitzname und das einzige Erbe, das er von seinem Vater erhalten. Sah man ihn daher kommen mit seinen kurzen Beinen und den kleinen, schier gleichmäßig abgemessenen Schritten, mußte man lachen über die komische Gestalt. Aber er blieb am Wege stehen, warf mit seinem dünnen Kinderstimmlein einen Gruß oder eine scherzhafte Frage in die Matte hinaus. Und wenn auch die Arbeit drängte, eine Weile blieb doch jeder bei dem Alten stehen.

Aus dem kleinen Gesichtlein stach das spike Näslein und das vorstehende, ebenso spike Kinn hervor. Bäcklein hatte er wie ein Apfel im Frühjahr: klein zusammengeschnitten, aber von einem erfrischenden Rot. Die Auglein glänzten. Oft sah man ein schwermütiges Düstern darüber gelagert. In solchen Momenten ward seine Rede stotternd und die Lider schlugen rasch aufeinander über die Augen. Sein Mund war auch in den Redepausen in fortwährender Bewegung begriffen, und mit den Füßen stämpfete er wie ein mutiges, junges Köpfelein. Darnach hießen ihn die Leute, wie seinen Vater, den „Stämpfeler.“

Er war ein „alter Bub“ Sie stehen sonst nicht in der besonderen Gunst des Volkes, die un-

verheirateten, alten Burschen. Wer über sie einen Witz zu erzählen weiß, ist des Beifalls sicher. Aber den Stämpfeler ließen alle ungeschoren. Eine schweigende Achtung gab sich im Verkehr mit dem armen stämpfelnden Manne zu erkennen.

Sein Häuslein war am Walde, mit dem Rücken an die Tannen gebaut. Wenn wir dort vorübergingen, um Holz oder Beeren zu sammeln im Walde, rief er uns oft herbei. Im Keller hatte er zwei Ziegen. Die mußten wir sehen.

„Meine zwei Geißlein! Die sind mein Eigentum. Aus den Bagen, die ich mit meiner Arbeit verdient, habe ich die Tierlein bezahlt. Keinen Bagen bin ich mehr schuldig. Auf meinem Uerteplatz wächst das Futter für die Geißlein; sie geben mir Milch und machen mich reicher als manchen Herrn in der Stadt.“ So erzählte er uns duzendmal das Gleiche. Eine ganze Geschichte wußte er von diesen zwei Geißen, und aus ihrem Meckern hatte er sich eine Sprache zurechtgelegt.

Im Sommer ging er alle Tage auf den Uerteplatz hinab. Am Rücken trug er eine Hutte, die größer war als er selber. Darin sammelte er das Futter für seine Lieblinge. Und trug er oft recht schwer an seiner Bürde, er trug doch leicht beim Gedanken, daß die Geißlein die Hälse strecken werden nach dem frischen, saftigen Grase. Nur einmal habe ich ihn dabei traurig gesehen. Vom Beeren suchen kamen wir aus dem Walde. Karlinens Gretel, ein gar wildes Meitli mit fliegenden Zöpfen und hochroten Locken, stürmte voraus. Der Stämpfeler trat ganz

an den Wegrand hinaus, um dem Wildfang Platz zu machen. Da mäsigte das Gretel seine Schritte und schaute die komische Figur unter der schweren Hütte mit lachendem Mund und schelmischen Augen an.

„Meitli, Du hast schlimme Augen“, sagte der Stämpfeler. Ein Schatten, wie ich ihn so düster auf seinem Gesichte nie gesehen, kam auf sein Antlitz geflogen. Eine Weile schaute er dem Kinde nach. Ein Zucken in den Wimpern, dann kam ein Tränenbächlein über seine Wangen zu rinren.

Dann ließ sich der Stämpfeler mehrere Tage lang nicht mehr blicken. Und es war doch Kirchweihzeit...

„Weißt Du denn nicht, daß er an der Kirchweih und in der Fastnacht keinen Fuß über sein Häuslein hinaussetzt?“ belehrte mich des Jägers Hans....

Ich habe dann später den Grund dieser Zurückhaltung in den Tagen allgemeiner Volksbelustigung vernommen.

Er trug schwer an einer traurigen Erinnerung....

An einen trällernden, lustigen Fastnachtstag vor dreißig und mehr Jahren.

Damals schon hieß er nur der Stämpfeler. Aber damals hatte das Wort für ihn nicht den heimelig-freundlichen Ton wie heute. Es trieb ihm oft das Blut in die Schläfe, denn sein Temperament war rascher und hitziger als seine Arme und Füße. Beim Oberschwandenjost diente er als Knecht. Zwei alte Dublonen und ein reistenes Hemd war sein Halbjahrlohn. Um diesen Lohn schaffte er von früh bis spät. Nein, nicht allein darum. Viel höher als den Lohn rech-

nete er das Lachen und das freundliche Gesicht der drallen, rotwangigen Magd, der Karline, an. Das verkündete ihm wie Sonnenschein den strengen Dienst. Und wenn der Jost zu ihm sagte: „Dir geht die Arbeit auch gar nicht aus der Hand; bist ein Stämpfeler und bleibst ein Stämpfeler!“ so lachte sie laut dazu. Der Stämpfeler aber meinte, die Kar-

line wolle ihn damit ihrer Zuneigung versichern. Er blickte die Karline mit glücklichen Augen an. Hundertmal hätte ihm der Bauer das bittere Wort sagen können, wenn er dazu Karlinens Lachen gehört hätte.

In seiner guten Laune, die etwa beim „Fünfuhrtrank“ sich einstellte, machte der Jost sich eine Freude daraus, den Stämpfeler „ins Dödeli“ hinaufzuführen.

„Am Herbst gehst einmal mit der Karline zum Tanz der Schützen. Ich wette darauf, es kommt kein schöneres Meitli zum Tanz. Du kannst Dich mit der Karline meinen. Frag' sie nur herzlich. Ich weiß, sie geht mit Dir zum Sterben gern.“

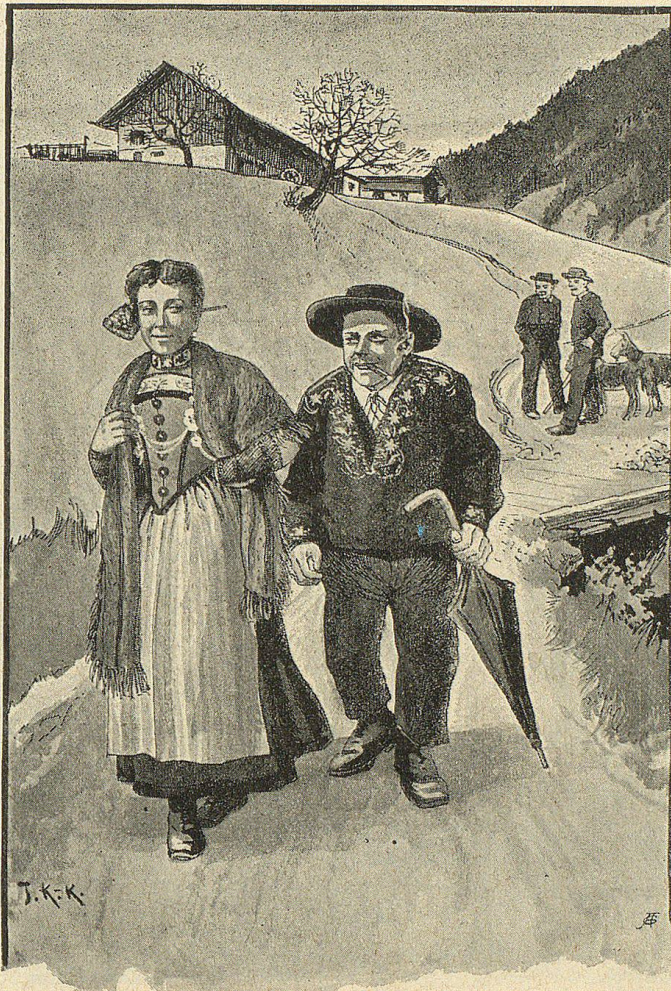
Wenn der Bauer so redete, ging es wie ein Singen und Klängen durch seinen Kopf. Dazu machte er mit seinen kurzen Beinen

und den schweren Schuhen den Takt wie der Pendel einer Uhr.

„Das Geld für ein paar Schoppen mit der Karline zu trinken, würde mich einmal nicht reuen.“

„Allweg nicht,“ redete ihm der Bauer zu...

„Der Stämpfeler möchte mich zum Tanz der Schützen,“ sagte die Karline wenige Tage vor dem Feste. Sie machte ein hochmütiges Gesicht und drehte sich auf dem Absatz herum, daß die Röcke sich bauschten.



Am Schützenkilbeabend schritten der Stämpfeler und die Karline zum Dorfwirtshaus hinab.

„Führe doch den verliebten Tropf recht tüchtig am Narrenseil herum,“ riet der Jost. Er wußte wohl, wie die Karline den langsamen Stämpfeler zur äußersten Anspannung seiner Kräfte trieb. Es lag in seinem Interesse, daß das Spiel weiter fortgesetzt werde.

„Der Stämpfeler!“ Mit beiden Händen klopfte sie auf das untere Ende des Rückens.

„Du hoffärtiges Ding. Wegen einem Lännlein brauchst ja noch nicht den ganzen Wald zu meiden,“ sagte der Jost. Sie begriff seine Rede. Und recht hatte er auch. Es sind noch andere Burschen auf dem Tanzplatz. Und sie braucht auch nicht die ganze Nacht mit dem Stämpfeler zu stämpfeln . . . Der Rüttschep — der Blanggentoni.

Sie hatte sonst immer erwartet, es werde sie einer von diesen zweien zum Tanze führen. Aber kein Wort haben sie noch davon gesagt. Es ist halt eine heillos dumme Mode in Bachsteg, daß ein Meitli auf den Tanzplatz einen Begleiter haben muß. Gern dabei war sie halt doch . . .

Am Schützenkilbeabend schritten der Stämpfeler und die Karline zum Dorfwirtshaus hinab.

„Daß mich jetzt! Ich muß das Schürzenband knüpfen,“ sagte sie fast barsch, als er seinen Arm unter den ihrigen schob. „Und tanzen tu' dann nicht zu viel. Es könnte Dir wirblich werden im Kopfe. Und das Stämpfeln mußt Dir auch abgewöhnen, sonst tanze ich gewiß nicht manchen

Tanz mit Dir. Das Stämpfeln mag ich gar nicht leiden.“

„Ich stämpfele gewiß nicht, Schatz! Wenn ich Dich in den Armen habe, kann ich fliegen. Ich glaube, ich könnte mit Dir dann grad in den Himmel hinein fliegen, Du lieber Schatz,“ gab er zur Antwort. Sein Glück war so groß und er empfand das

Verlezkende ihrer Rede gar nicht. Seine Hand faßte wieder nach der ihrigen. Aber das Schürzenband hatte sie noch immer nicht richtig geknüpft. Eine Schleife war zu lang, die andere zu kurz.

„Der Stämpfeler und die Oberschwandenkarline.“ Er hörte es wohl, wie es hinter ihm zischte, als er durch den Gang nach dem Tanzsaal schritt. Seine Augen leuchteten stolz. Die der Karline suchten im Gedränge. „Guten Abend Sepp! Machst denn doch auch einen Tanz mit mir?“ Die Hand, welche eben noch das Schürzenband ordnete, war jetzt frei. Sie sügte sich willig in die schwieligen Finger des Rüttschep.



Was trieben sie jetzt da draußen? Es wunderte ihn doch. Dann stand er in die Türschwelle.

„Einen Tanz, nur einen? Und die andern willst mit dem Stämpfeler stämpfeln?“

Da verzog sie den Mund und schlug den Kopf zurück, als wollte sie sagen: Mit dem tanze ich nur, wenn ich keinen andern habe.

„Karline, wo bist Du?“ rief ihr Tänzer argwöhnisch. An der Türschwelle des Saales war er stehen geblieben. Er sah die beiden miteinander reden. Das war wie ein Einverständnis in ihren

Augen. Wie ein Feuer, in das plötzlich ein Luftzug gefahren, begann ein Argwohn in ihm aufzulodern.

Die ersten zwei, drei Tänze tanzten sie miteinander. Mit keinem Fuße konnte er ihr richtig stehen. „Du stämpfelest und nimmst Schritte wie ein kleines Kind, wenn es etwas erzwingen will. Es ist grausam mühsam, mit Dir zu tanzen. Lufte doch die Beine und höre auf die Musik.“

Er verstand die Karline nicht. Wie sollte er auf die Musik achtgeben. Nur auf ihren Atem hatte er gelauscht. In jubelnden Zügen schwoh das durch alle seine Glieder... Mit noch größerem Fleiße trippelte er vorwärts und entschuldigte sich mit stammelnden Worten: es seien die ersten Tänze, später werde es schon besser gehen. Aber da er die Augen einmal auftat, hatte er ein Zirkeln im Kopfe. Der große Saal und die hohen Fenster gingen im Kreise herum. Unsicher tastend schwankte er. Die Karline riß rasch ihre Hand aus seinen heißen Fingern. Der Stämpfeler baumelte auf den Boden hinaus.

Ein wieherndes Gelächter aus allen Kehlen und ein Hagel spottender Rufe fielen über den Stämpfeler her und machten ihm das Aufstehen von dem glatten, reichlich mit Seife bestreuten Boden noch schwerer.

„Jetzt! hast Du am Abend schon einen Kausch, daß Du nicht mehr stehen kannst... Keinen Tanz mache ich mehr mit Dir. Ich muß mich vor allen Leuten schämen,“ schrie die Karline in weinerlichem Tone ihn an. Innerlich aber freute sie sich über den Vorwand, den sie nun hatte, den Stämpfeler von sich abzuschütteln.

„Nein, Karline, das sag' nicht. Ich habe gewiß keinen Kausch. Es war mir ganz eigen im Kopfe, das ganze Haus tanzte mit mir, und der Boden unter meinen Füßen wallte wie der See auf und nieder. Nein, gewiß habe ich keinen Kausch.“

Er bettelte völlig und stampfte dem Meitli nach in die Wirtsstube hinaus, wo ihre Gläser auf dem Tische standen, das seine noch bis zum Rand gefüllt.

Da trat der Rütisepp an ihren Tisch heran. „Ich meine, die Karline müßte einen Tänzer haben, der besser auf den Füßen steht als der Stämpfeler. Gelt, der nächste?“ sagte er.

„Ja, der nächste. Stärk' Dich drauf hin,“ rief sie ausgelassen und streckte ihm das Glas über den Tisch entgegen.

„Karline, den nächsten Tanz machen wir miteinander.“ Es war der Blanggentoni, der sich jetzt an das Meitli herandrängte. Sie schlug ein Schnippchen mit dem Mund. „So, den nächsten

möchtest Du mit mir tanzen. Da muß einer früher aufstehen... Den nächsten habe ich schon lange versprochen. Aber für den folgenden...“

„Also den folgenden. Gelt nur, Stämpfeler?“

„Der muß das ganze Haus in die Arme nehmen, sonst fällt er um,“ lispelte sie dem Sepp ins Ohr.

Dies Gespräch löste ihm die Wirrnis, die in seinem Kopfe herumging. Klar standen die Dinge um ihn. Trostlos, atembeklemmend, wie ein Sturz von der Höhe in die Tiefe, war diese Erkenntnis.

Leicht wie ein Schmetterling flatterte sie nach dem Tanzsaal...

Ihr Lachen klang zu ihm herüber... Und nun legte sie ihre Hand ganz vertraulich auf seine Schulter. Es quoll ihm heiß zum Herzen. Das volle Glas leerte er in einem Zuge. Wie ihn das beruhigte und den Brand in seinem Innern kühlte.. Noch eines.

Was trieben sie jetzt da draußen? Es wunderte ihn doch. Dann stand er in die Türrahmen. Sie hopste durch den Saal, lachte mit ihm und ihre Augen sprühten vor Glück und freudigem Genießen der Stunde. Als er das sah und hörte, kam ein Zittern in seine Füße.

Er hielt es da nicht lange aus. Es brannte in ihm eine Leidenschaft, und jedesmal wenn er das Paar sah, sie die erglühend roten Wangen hart an sein Gesicht geschmiegt, lechzte aus seinem Herzen eine Flamme auf, die bis in den Kopf stieg.

Ein niederträchtiges Spiel!

Der alte Oberschwandenjost hat das eingefädelt, den einfältigen Stämpfeler zum Besten zu halten. Ja sie konnten lachen, er war ein Esel! Mit hartem Tritt, als wollte er zeigen, daß der Stämpfeler auch fest auftreten könne, ging er an seinen Platz zurück. Glas um Glas schüttete er hinein. Dazwischen hörte er in den Tanzpausen ihr sprudelndes Lachen und aus dem Stimmengewirr vernahm er das Wort: „Der Stämpfeler! Haha.“

Schneidend wie Hohnlachen klang das.

Ein finster-entschlossener Zug trat in sein Gesicht. Die mußten ihn nicht hänseln. Da ging er ihnen aus dem Wege. Mit einemmal stand er auf; hart schlug er die Türe der Wirtsstube hinter sich zu.

Die Nacht war finster. Schwarz wie die Falschheit. Bergan ging sein Weg. Die Laute der Klarinette und der Trompete trällerten. Ihm riß jeder Ton eine Wunde auf.

„Diri-diri-tel, dum-tel-dum-dum.“ Die Jauchzer der Burschen gellten in die Töne der Instrumente hinein. Leid- und sorgevergessen tanzten sie und spielten mit ihm... Er war der Stämpfeler und ging, von der gramvollsten Stimmung nieder-

gedrückt, schon vor Mitternacht nach Hause. Muß er denn sein Lebtag trauern, dürfen nur die andern lachen und er soll keine Freude haben? Meint es der Herrgott so mit ihm?

„Hipp, hipp-hippippi!“ überschrie die Klarinette seine Seelenqual. Unwillkürlich träbbelten seine Füße nach dem Musiktakt.

Immer neue Tanzlustige zogen nach dem Wirtshaus. Die Lichtfunken der brennenden Zigarren bezeichneten ihren Weg. Er hatte solche Glühstengel ja auch noch in der Tasche. Er hatte sie gekauft, um in den Augen der Karline neben den fürnehmen Burschen von Bachsteg nicht zurückzustehen.

Sein neues Sonntagsgewand schonend, entzündete er das Streichholz unter dem Westenkragen. Wie ein Blitzschein ging eine Helle auf, in deren Licht die düstere Scheuer auf Oberschwanden auftauchte. Und wie ein Blitz war ein Gedanke in seinen Kopf gefahren. Denen da unten will er das Spiel

verderben, wie sie es ihm verdorben haben. Ein lautes Auflachen gab seiner Freude über diesen Gedanken Ausdruck.

Mit einer Art Wollust hing er dieser Umgebung an. Er hörte den verzweifelten Ruf „Fürio!“ und sah die verstörten Gesichter der Mädchen, die von ihren Burschen, welche zum Löschwerk eilten, verlassen waren. Sein Denken und Empfinden war von diesen Vorstellungen erfüllt und er empfand

Freude daran. Denen will er das Spiel verderben....

Mit wenigen raschen Schritten hatte er die Scheuer erreicht. Ohne Ueberlegung, nur von einer wilden Lust getrieben, steckte er das brennende Zündholz in das dürre Stroh. Bierig verschlang die Flamme die gelbglänzenden Fasern. Höher und höher hinauf, gleich einer Schlange züngelte

das Feuer, es wuchs in die Breite und von seiner erstarrten Kraft gab alsbald ein brausendes Zischen Kunde. Die Funken flogen auf bis zum Balkenwerk des Dachstuhles. Dort kreisten sie rundum, gerade so wie die Paare auf dem Tanzplatz mit feurigen Augen wirbelten. Der Stämpfeler sah dem Feuer eine Weile zu. Eine große Freude machte es ihm, in die Flamme zu schauen.

Jetzt ergriff das Feuer die Dachstuhlbalken. Spielend tänzelten die Flammen darüber hinweg. Darauf fraßen sie sich im Holze fest. Funken fielen

nieder. Ihm war es, der Dachstuhl müsse zusammenbrechen. Irgend ein Krachen im Gebälk hatte ihn erschreckt... Die Angst wich nicht mehr von ihm, als er an den Berghang zurückwich, wie vor einem Feinde. Bei jedem Schritt schaute er rückwärts auf das brennende Gebäude. Hinter einem Haselbusch verbarg er sich.

Immer weiter dehnte sich die Helle aus. Das Knistern des Feuers ward zu einem Knuschen von



Sein Haar war grau geworden, seine Gestalt gebeugt, die Beine noch kürzer und die Schrittlein noch kleiner als früher.

Sturmesstärke. Unbändig und furchtbar wuchs die Himmelskraft.

Starr und angstvoll schaute der Brandstifter auf seine Tat. Wie Hammerschlag pochte es in seinem Herzen.

„Fürio!“ Ein schriller, verzweifelter Ruf... Klarinette und Trompete schwiegen im Augenblick. Ein wildes Durcheinander, ein Schreien, Befehlen, Stürzen, Fallen, Jammern....

„Fürio!“ Gellend, verzweifelt durchschnitt der Ruf die Luft. Wie ein aufgelöstes Heer kamen vom Wirtshaus herauf die Leute, die sich dort vergnügt hatten.

Der Stämpfeler zitterte am ganzen Leibe. Taghell war die Berglehne erleuchtet. Weiter konnte er nicht mehr fliehen. Wie er aus Angst vor dem Einsturz des Dachstuhls die Scheune verlassen und vom Rain herab das brennende Gebäude sah, war die Besinnung über ihn gekommen.

Ein entsetzliches Erwachen... Wie in der Hölle.

Die Flammen schlugen aus dem Dache. Feuerfarben stiegen hoch zum Himmel. Eine Wirrnis glühender Fäden und Funken wälzten sich in der Luft und sprühten, vom Winde vertragen, weit über den Berghang hinweg. Die Berglehne bis hinab zum Wirtshaus im Tal war von einem roten Feuerschein Übergossen.

Ungeordnetes Stimmengewirr mischte sich in das tausendfältige Brasseln und in das Krachen der Tannenbalken. Hülferrufe gellten. Die Verzweiflung schrie auf. Jede Seele bebte in Angst.

„Ein Brandstifter bist Du.“ Jeder Laut der rettenden Hülfleute schrie ihm das entgegen. Er mußte es aus den Flammen lesen, und jeder vertragene Feuerfunke ward ihm zur Marter. „Ein Brandstifter bist Du.“ Das Feuer frißt noch Haus und Hof. Als hätte er eine Feuersglut in seiner Brust, wühlte die Verzweiflung in ihm.

Der Stämpfeler machte es dem Arme des Gesetzes leicht, den Brandstifter zu fassen. Das Gericht billigte ihm mildernde Umstände zu, verurteilte ihn aber zum völligen Ersatz des Schadens an den Oberschwandenjost.

„Damit kann der Jost die Scheuer aber noch nicht bauen,“ sagten die Leute. „Der Stämpfeler hat ja nichts und wird nie zu etwas kommen.“

Der Jost lachte selber zuerst, als ihm dieser sagte:

„Ich gehe jetzt hinaus ins Gäu. Schaffen will ich und verdienen. Wenn ich gesund bleibe, will ich meine Schuld beim Rappen und Bagen abzahlen. Und muß ich mein Leben lang meinen Verdienst daran wenden, ich will sie abzahlen.“

Der Bauer las den Ernst in seinen Worten. Es drückt ihn nun selber, daß er sich sagen mußte, er habe selber auch ein Scheit zu dem Feuerbrande gelegt, der dem Stämpfeler den Verstand geraubt.

„Ich war ohne Sinnen gewesen, Oberschwandenjost. Ich hab' Euch viel Kummer gemacht. Die Leidenschaft und der Haß, weil mir das Meitli untreu geworden, glühten in mir. Ich war selber Feuer und Flamme. Wie eine Kühlung empfand ich das Flämmlein, das aus dem Stroh aufloderte.“

„Ich hab' an Dir auch gefehlt, ja auch gefehlt,“ sagte der Jost. Das Bekenntnis des Stämpfeler ging ihm nahe. „Ich hab' halt nicht gemeint, daß Du so heißes Blut habest.“

„Oberschwandenjost!“ machte er wehmütig und tieftraurig. „Auch ein Stämpfeler hat Fleisch und Blut. In Eurem Haus, wenn die Klarline mich anlachte, kam's mir oft schier zum Ueberwallen. Aber jetzt ist das vorbei. Jetzt hab' ich an anderes zu denken.“

Erst links, dann rechts fiel ein Tropfen aus seinem Auge. Mit einem Aermel wischte er das Naß weg, das noch an den Wimpern geblieben war. Ein entschlossener, harter Ausdruck trat in sein Gesicht.

„Schaffen muß ich jetzt und an gar nichts anderes denken, als wie ich Euch meine Schuld zahlen kann. Darüber werde ich dann wohl ein alter Bub.“

So zog der Stämpfeler fort. Nicht über das Land, aber über die Grenzen des Kantons hinaus. Jedes Halbjahr erhielt der Oberschwandenjost eine Gelbanweisung von ihm. Dieser wollte dann auch seinen Teil der Schuld gegen den unglücklichen Brandstifter abtragen. Und so sagte er jedesmal, wenn er dem Briefträger quittierte: „Vom Stämpfeler seinen Halbjahrlohn. Ein ehrlicher Tropf ist er, soweit ihn die Haut anrührt. Ich könnt's ja nicht erzwingen und seinen Lohn müßte ich ihm wohl lassen. Ja, ein ehrlicher Stämpfeler, das dürft Ihr sagen, soweit Ihr hinkommt.“ Das mußte er dem Briefträger nicht zweimal sagen. Neugierigen, gute und böse, trug er noch viel lieber unter die Leute als die Briefe, und er setzte einen großen Eifer darein, in Nachsteg die Rehabilitation des kleinen Stämpfeler zu betreiben.

Später sagte der Jost oft davon, er wolle ihm, wenn er einmal die Hälfte der Schuld abbezahlt habe, den Rest schenken. Aber da starb der alte Jost, noch bevor die Summe auf die Hälfte zusammengeschnitten war. Und seine Erben, die zum Teilen noch zu wenig fanden, dachten an eine Schenkung nicht. — Und weiter, jahr- und jahrzehnte lang, trug der Briefträger an jedem Licht-

meh- und St. Margretentag ein kleines Sümmlin Geld, Stämpfeler's Halbjahrlohn, nach dem Oberschwandenhof. Und wenn er jetzt auch keinen speziellen Auftrag hatte, so benutzte der Briefträger den Anlaß doch, Stämpfeler's Namen, der in der langen Zeit in Bachsteg fast vergessen worden war, wieder aufzufrischen.

„Der arme, ehrliche Tropf, wie lange muß er noch in diesem Fegfeuer leiden!“ sagten die Leute los. Es war, als wären ihnen Worte zu wenig, wäre ein lautes Gerede zu alltäglich zum Lobe so großer Sühne.

In Bachsteg wurde der Stämpfeler größer, je kleiner seine Schuld gegen den Erben des Oberschwandenjoß wurde.

Dreißig Jahre hatte er nun sein kleines Knechtelöhlein da hinaufgeschickt, wo seine heiße Liebesleidenschaft ein so ungehöriges Feuerlein angezündet hatte. Jedermann in Bachsteg wußte, daß die Entschädigung bis auf einen ganz kleinen Rest abbezahlt sei. Der Briefträger hatte es ausgerechnet und unter die Leute gebracht. „Auf St. Margretentag wird die Schuld wohl beim Klappen und Bagen getilgt werden.“

Die mit der Pünktlichkeit eines Uhrwerkes einlaufenden Geldsendungen nach dem Oberschwandenhof zu tragen, war dem alten Briefträger zur Lebensgewohnheit geworden. Als dann an dem Margareten- tag die Zahlung ausblieb, redete er in der ganzen Gemeinde davon.

Ein Justizirrtum.

In den letzten Jahren sind mehrere Justizirrtümer aufgedeckt worden, welche die Deffentlichkeit stark erregten, so daß man wohl auch einmal von einem privaten Justizirrtum berichten darf, welcher tragische Folgen hatte. Auf dem Lande trifft man bekanntlich öfters beschränkte Wohnungsverhältnisse, weshalb nicht selten zwei und mehr Kinder das Bett teilen müssen; auch geht man auf dem Lande früh zu Bett, schon um Licht zu sparen. Natürlich können die Kinder dann nicht immer sofort schlafen; sie hänseln und necken sich gegenseitig und es gibt mancherlei Störung des Hausfriedens. So war es auch im Hause eines Landwirts, wo zwei halbwüchsige, übermüthige Knaben nebeneinander in einem Bette schlafen sollten. Der ernste Vater hat wiederholt zur Ruhe gemahnt, ohne Erfolg; also schreitet er zur That und verhöhlt dem vordersten gründlich den dazu geeigneten Körperteil. Das stiftet für kurze Zeit Ruhe. Bald aber ist neuer Streit im Gang und diesmal erscheint der Vater

„Dem Stämpfeler ist gewiß etwas zugestoßen.“
„Am Ende kommt er mit der letzten Zahlung selber.“

Wie ein Freund wurde er in Bachsteg erwartet. Als er dann kam, erkannte ihn niemand mehr. Sein Haar war grau geworden, seine Gestalt gebeugt, die Beine noch kürzer und die Schrittlein noch kleiner als früher. Im Ausdruck seines Gesichtes stimmte etwas nicht. Er war von heiterem Frieden und von Arbeit und Kampf gemischt. Mit einem eigenen, fast stolzen Gefühle zählte er den letzten Klappen von jener Schuld auf den Tisch, die abzutragen er dreißig Jahre lang hart gearbeitet hatte. Er zählte das Geld und zählte die Jahre: Dreißig und dreißig. Sechszigjährig ist er jetzt. Er erinnerte sich genau der Worte, welche er damals an dieser Stelle zum alten Oberschwandenjoß gesagt hatte: „Dann werde ich wohl ein alter Bub sein.“

Das Wort hatte doch nicht mehr so schweren Klang. Jetzt nicht, da eine eigene, glückliche Stimmung durch sein Inneres zog. Seine Schuld war abgetragen. Dies Ziel hatte ihm all die Jahre vorgeschwebt. Andere Empfindungen und Wünsche mußten schweigen. Jetzt hatte er's erreicht. Dessen freute er sich wie einer, der sich nach langer Arbeit eines eigenen schönen Heimes erfreut.

Ein Heim und ein Heimatrecht hatte er sich damit wieder erworben: daheim zu leben frei von jeder Schuld.

schon etwas schneller, um die Prozedur — am selben Uebelthäter — in vermehrter und verbesserter Auflage zu wiederholen. Nachdem der Delinquent sich wieder einigermaßen erholt hatte, sagte er zu seinem Nebenmann: „So, jetzt habe ich zweimal Hiebe bekommen. Jetzt lege ich mich hinten hin.“ Sprach's und tat's, und nach fünf Minuten ging's von Neuem los. Jetzt stürzt der Vater wutentbrannt in's dunkle Zimmer und spricht: „So, jetzt hat der Vorderste zweimal bekommen; jetzt muß der Hinterste auch einmal haben.“ Daß die diesmalige Exekution gründlich war, wird man glauben. Aber ein Justizirrtum war's doch.

Im Straßenbahnwagen sagt ein sehr beliebter Herr zu einem Zuckerbäckerlehrling: „Du, Jüngling, wänn Du uffstendist, so chönnst eini vu dene zwo Dame det abstige.“ Worauf der Jüngling erwiedert: „Stönd nu Sie uf, dänn händ beedi Plag!“